Giacomo Puccini, anläßlich der Erstaufführung seiner Oper »Tosca« 1902 in Dresden weilend, soll, überwältigt von der Vollendung der Aufführung, Schuch einen Maître incomparable genannt haben ... Das war er wohl auch, der unvergleichliche Schuch. Ein Erzmusikant, ganz der Sinnenhaftigkeit der Musik hingegeben, sie gleichzeitig im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung mit zunehmend tiefer Geistigkeit erfüllend, vermochte er offenbar selbst schwächere Partituren für den Moment der Aufführung mit hinreißendem Leben zu erfüllen. Wieviel mehr Glanz mögen jene Abende in der Oper gehabt haben, in denen er wirkliche Meisterwerke zum Leben erweckte.

Mit welcher Kompetenz er das italienische und französische Repertoire umsetzte, ist hinlänglich beschrieben worden, weniger bekannt sein Einsatz für auch unbekanntere Werke der russischen und slawischen Opern- und Konzertliteratur. Die Interpretation der Werke zweier Meister jedoch spielen für den Nachruhm Schuchs eine besondere Rolle: Richard Wagner und Richard Strauss.

Traut man den Zeitzeugen, so gab es in Dresden unter Schuch einen ganz eigenen Wagner-Stil. Nicht unbedingt zur Freude Bayreuths und der Wagnerianer. Was eigentlich genau den Unmut Bayreuths auslöste, läßt sich kaum noch rekonstruieren. Gewiß, da gab es Kritik an dem »fortreißenden Zug« der Dresdner Aufführungen, aber allein durch zügigere Tempi kann das Befremden der Wagnerianer ebensowenig ausgelöst worden sein wie durch die gelegentlichen »berüchtigten Striche«. Es war wohl die eigene, eigenwillige Sicht der Interpretation, die verstörte. »Er unterwarf sich nicht in bedingungsloser Dienerschaft dem Werk, sondern erhob sich in durchdringender geistiger Souveränität darüber und bereicherte die Partitur mit einer höchst personell gekennzeichneten Auslegung.« (Gerd Schönfelder) Er dirigierte und ließ sich auch von den geheiligtsten Traditionen nicht dirigieren. Auch nicht vom Zeitgeist.

Ein besonderes Ruhmesblatt der Ära Schuch ist ohne Frage die überaus fruchtbare Zusammenarbeit mit Richard Strauss. Schon die Annahme der »Feuersnot« für Dresden (1901) war ein Wagnis, es gab sowohl Vorbehalte gegen das Sujet wie auch gegen die neue und kühne Tonsprache des Werks. Immerhin wurde die Premiere ein »guter Erfolg«. Das ermutigte Schuch, nur vier Jahre später ein weiteres Werk des »eigenartigen Musikdramatikers« herauszubringen. Daß es Schuch gelang, an der Hofoper die »Salome« durchzusetzen, muß noch heute als Wunder angesehen werden. Sowohl der Stoff als auch die musikalische Sprache des Werks waren so gar nicht hoftheatermäßig. Es gab denn auch in der Vorbereitungsphase heftige Debatten um Inhalt und Musik. Strauss erinnert sich: »Nachdem der prächtige Schuch den Mut hatte, ›Salome‹ ebenfalls zur Aufführung anzunehmen, begannen die Schwierigkeiten auf der ersten Leseprobe am Klavier, zu der alle Solisten versammelt waren, um dem Dirigenten ihre Partien zurückzugeben, alle bis auf den Tschechen Burian, der, zuletzt befragt, antwortete: »Ich kann es schon auswendig.« Bravo! – Nun schämten sich die anderen doch, und die Probenarbeit begann tatsächlich. Auf den Arrangierproben streikte die hochdramatische Frau Wittich ... mit dem entrüsteten Protest einer sächsischen Bürgermeistersgattin: »Das tue ich nicht, ich bin eine anständige Frau, ...« Der Erfolg der weltweit als beispielhaft empfundenen Uraufführung am

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id351372253/14 DRESDNER GESCHICHTSVEREIN e.V.